

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 23 (1947-1948)

Heft: 17

Artikel: Erinnerungen an den Aktivdienst

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Offiziersuniform wird gleich geschnitten sein wie diejenige der Mannschaft, weil es im Krieg besonders wichtig ist, daß sich äußerlich der Offizier vom Soldaten auf Entfernung nicht unterscheiden läßt. Für die unberittenen Offiziere wird die Stiefelhose durch die lange Hose ersetzt, wie sie von der Mannschaft getragen wird. Für neuernannte Offiziere fällt daher die Anschaffung kostspieliger Stiefel

dahin. (Diese Neuerung ist bereits durchgeführt worden.)

Truppenversuche mit der neuen Uniform sollen noch im Laufe dieses Jahres beim gesamten Festungswachtkorps auf breiter Grundlage durchgeführt werden. Fallen diese befriedigend aus, dann werden die neuen Uniformmodelle endgültig auf Ende Jahr festgelegt.

Die Neueinkleidung der gesamten Armee wird natürlich nicht auf

einmal erfolgen können. Vielmehr müssen vorerst die bestehenden Uniformen ausgefragt und die starken Reserven aufgebraucht sein. Das wird viele Jahre beanspruchen. Mit der Abgabe des neuen Modells an die Rekruten wird also vorerst noch zugewartet. Während langer Zeit wird daher eine Uneinheitlichkeit in der Uniformierung unserer Armee nicht zu umgehen sein. M.

Erinnerungen an den Aktivdienst

Mobilmachung 1939.

(Feldpostbrief, geschrieben in den ersten Tagen nach Mobilmachung.)

Was man lange nicht für möglich gehalten hat, ist eingetroffen. Die Mächtigen fielen übereinander her, und das Ergebnis war, daß wir sofort packen und unseren Sammelort erreichen mußten.

An den Bahnhöfen stauten sich an den ersten Mobilmachungstagen Menschenhaufen, wie ich noch keine gesehen hatte. Viele der Einrückenden erschienen nicht allein. Ein liebes Herz begleitete sie mit kummervoller Miene, an der man den Ernst der Lage ablesen konnte. Die andern, die Junggesellen, machten heitere Miene zum bösen Spiel, und zuletzt schimmerte doch noch überall die Hoffnung durch, die Sache werde uns nicht allzu lange in Anspruch nehmen. Bei der Hinfahrt an die Korpssammelplätze war ein ernster Geist festzustellen. Alle waren wir zu Kameraden geworden. Es war ein großer Geist der Gemeinschaft bei uns eingekehrt, alle fühlten wir, daß es um unser Land, um unsere Heimat ging. Die Mobilmachung vollzog sich nicht hastig, sondern mit überlegener Ruhe. Man war erstaunt, wie ruhig alles vor sich gegangen war. Die bisherigen Wiederholungskurse als Uebungszweck hatten sich glänzend bewährt. Auch diesmal ging alles in den gewohnten Schienen, alles klappte reibungslos und mit verblüffender Selbstverständlichkeit.

Tragikomisch wirkte der Umstand, daß unser Schützen-Bataillon 3 ausgerechnet auf den Mobilmachungstag zu seiner 25-Jahr-Feier der alten Grenzbefestzung 1914 bis 1918 eingeladen hatte. Das Jubiläum sollte feierlich und fröhlich begangen werden und in verschiedenen Ansprachen der hohen Kommandanten gipfeln. Nicht nur die «Alten» von Anno 1914 wollten kommen, sondern auch wir Jungen waren geladen, von denen man erwartete, daß sie ihre Pflicht in der gleichen

Weise erfüllen werden wie die andere Generation. Schon damals, als diese Einladung an uns erging, war der europäische Himmel gewitterumwölkt und die Atmosphäre schwül. Man dachte aber noch nicht an das Unheil und machte sich deshalb bereit, mit etwas Lustigem am Bataillonstag aufzuwarten, und die «Alten» frischten Erinnerungen auf. Gegen das Wochenende schwanden jedoch die Hoffnungen mehr und mehr, und mancher, der die Einladungskarten noch ausfüllen wollte, legte zweifelnd die Feder beiseite.

Wie bald wir Gelegenheit haben sollten, die gestellten Erwartungen und Hoffnungen der Alten zu erfüllen, hatten wir nicht geahnt.

Aus schönen Worten über Tat und Einsatz wurde plötzlich **Ernst**. Mit Ironie sprach man am Mobilmachungstag, der ein Festtag hätte werden sollen, von der «gediegenen Durchführung des Anlasses».

Die Frage, wie lange wohl dieser «Wiederholiger» dauern werde, war Hauptproblem des Tages. Man hoffte natürlich, daß die Ausdehnung des Krieges möglichst lokal bleiben werde. So verging der erste Tag der Ungewißheit, aber auch ein Tag vollkommener Ruhe und Gelassenheit.

Es lag kein Grund zu irgendwelcher Aufregung vor, denn es wirkelte sich alles völlig reibungslos ab.

Dann kamen die **Gewaltmärsche**. Plötzlich war man eilig, und es schien, es könnte nicht genug «getippelt» werden an einem Tage. Da, wo wir vorbeizogen, nach dem blauen Jura hinüber, war für die Zivilbevölkerung an Schlaf nicht zu denken. Tag und Nacht rollten und rumpelten Kolonnen vorüber: Geschütze, Lafetten, Train und Kavallerie. Die Hauptmacht aber stellte die anspruchslose Infanterie, deren gleichmäßiger Schritt auf dem Pflaster kleiner Städtchen widerhallte.

Massenweise stand die Bevölke-

rung noch spät in der Nacht am Straßenrand, und wenn etwas in Früchten vorhanden war, so reichte man sie uns in Körbchen. Wann und wo man Ruhe finden würde, wußte keiner. Man hatte vorläufig nichts anderes zu tun als zu marschieren, so weit einen die Beine trugen.

Wer in der Masse war, fand dort seine Kameraden, fand Anschluß und hatte deshalb kaum Gelegenheit, wie die andern die rätselhafte Nacht wahrzunehmen. Jene Einzelgänger, die mit einer besonderen Aufgabe betraut worden waren, staunten ob dem seltsamen Zusammenwirken von realer politischer Wirklichkeit und dem zufälligen Spiel der Natur. Ich werde diese Nacht der Märsche nicht so bald vergessen.

Gesprochen wurde nach mehrstündigem Marsch nicht mehr viel. Man war zu müde dazu. Zu hören waren einzige Pferdegeklapper, vermischt mit dem monotonen Geräusch genagelter Soldatenschuhe auf endloser Asphaltstraße. Dazu gesellte sich das Schnarren und Klirren von Riemen, Halftern, Ketten und an den Patronentaschen befestigten Helmen. Aechzende Achsen und knarrende Räder vervollständigten die seltsame Symphonie, die jeden Augenblick in Erinnerung rief: Mobilmachung, Krieg, **Ernstfall**. —

Drüben, über den weichen Konfuren des Juras, stieg ein Gewitter auf. Ein heller Schein zerriß die Nacht und beleuchtete grell die stummen Kolonnen; dann war es wieder dunkel. Am nahen Waldrand jammerte grausig ein Käuzchen, langanhaltend, schaurig wehklagend. Keiner nahm Notiz davon. Geschulte Soldaten eines modernen Landes sind nicht abergläubisch. Wie mancher aber wie ich gedacht hatte: Wirst du diesen Weg wieder zurückkehren? das weiß ich nicht. Das Geschehen auf der Bühne war ernst, kein Mensch wußte, wie sich

(Fortsetzung Seite 275).

alles noch entwickeln würde, und die Regie klappte vorzüglich. —

Irgendwo im oder am Jura fand man ein einigermaßen «festes» Lager. Fest nur insofern, als man nicht ständig mit einem Verlassen des uns heimlich gewordenen Ortes rechnen mußte. Die «Logis» wurden eingerichtet. Zum «Betten» brauchen wir eine Gabel. — Man mag lachen, aber wir sind froh, wenn wir eine Gabel auffreiben können, um zu «betten».

Mit der Gemütlichkeit kam unser eigenes Idiom wieder auf. Es kommt immer wieder vor, daß diesem oder jenem am Morgen der Vorwurf gemacht wird, er hätte in der verflossenen Nacht wieder ganz tüchtig «am Karren gezogen», womit man meint, daß er geschnarcht habe. Es gibt aber der Dinge noch mehr, die als Störfriede den Schlaf beeinträchtigen wollen, ohne jedoch jemals Erfolg gehabt zu haben.

Das sind die liebenswürdigen kleinen Schnaken. Vielenorts hat man zwar einen ganz anderen Ausdruck für sie gefunden; das ändert aber gar nichts an der Tatsache, daß sie auf Menschenblut sehr erpicht sind und uns nach gehabter Mahlzeit gerne anzapfen.

Sssssummm fliegen uns die lästigen Biester um die Ohren, und am andern Tage erwacht man mit einer geschwollenen Nase. Ein Leutnant meinte trocken zu uns, ob wir von diesen «großen Dreimotorigen» auch aufgesucht worden seien; ihm jedenfalls hätten sie den ganzen Dienst verbittert.

Noch schlimmer steht es mit dem Stroh. Gewissermaßen jedes Hälmlchen wird sorgsam zusammengeflogen und aufs andere geschichtet, um ein einigermaßen weiches Lager zu erreichen. Trotzdem behaupten viele von uns, man müsse gelegentlich aufstehen, um vom Liegen auszuruhen. — Was das heißen will, lieber Leser, kannst du dir kaum ausmalen.

Die Nachmittage pflegten in letzter Zeit so heiß zu sein, daß wir uns nicht selten ins Bad begaben und uns von den kühlen Fluten des blauen Bieler Sees umfließen ließen. Es fehlte bei der Vielseitigkeit einer Truppe nicht an Sportkanonen, die weit hinausschwammen und in diesen herrlichen Stunden vergaßen, daß sie bald wieder den «Türk» würden aufnehmen müssen. Kaum daß wir uns im hübschen, alten Landeron eingenistet hatten, fiel mir die Aufgabe zu, einen Pressedienst für das Bataillon einzurichten. Man wollte informiert sein über alle Dinge, die sich in diesen bewegten Tagen zutrugen. Ich erhielt deshalb den angenehmen Auftrag, jeden Nachrichtendienst von Beromünster abzuhören und die wichtigsten Dinge genau zu notieren. Später wurde die Sache vervielfältigt, gelangte an alle Obrigkeit und «größeren Tiere» und nicht zuletzt an den Soldaten, dem am Abend beim Hauptverlesen diese «Bataillonszeitung» verlesen wurde. Die Meldungen hatten nur das Wichtigste zu enthalten und muß-

ten sehr knapp sein, denn die Zeit ist bei uns im allgemeinen ein rarer Artikel.

Am Abend, auf den wir immer sehnlichst warten, lacht uns dann auf kurze Zeit die ganze berühmte Gasfreundschaft der neuenburgischen Bevölkerung unseres Städtchens. Sie opfert sich für uns auf, stellt uns nicht nur ihre ganze Freizeit zur Verfügung, sondern darüber hinaus auch noch all ihr Gut und Hab, wenn es sein muß.

Um unsere Bequemlichkeit zu fördern, werden uns von privater Seite Stuben angeboten, wo wir Radiowellen empfangen oder uns rasieren können. Immer und überall dieselbe freundliche Einladung an uns. Besonderer Sympathien erfreuen sich freilich die Bäckerstuben, wo wahre Berge von Kuchen verschluckt werden, so daß am späten Abend überall leere Fenster gähnen. Es ist ja sprichwörtlich, daß der Soldat und der Matrose einen ewig leeren Magen haben. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Verpflegung nicht reichlich wäre. Ganz im Gegenteil, es leidet diesbezüglich niemand Mangel.

Wie gerne wir trotzdem die Gammekost mit Kaffee und Kuchen vertauschen, braucht nicht besonders gewürdigt zu werden. Je mehr wir mit einem «längerem» Dienst rechnen, desto mehr Pfeifchen tauchen auf. Man nimmt es gemütlich und wartet. Inzwischen gibt ein gutes Pfeifchen Tabak den Gemütern das ihre.

hr.

Von den Berner Zeughäusern

Das alte Zeughaus in Bern wurde im Jahre 1579 aus einem Kornhaus hergerichtet und diente zur Unterbringung des Kriegsmaterials bis zum Jahre 1875. Beim Zug in die Waadt im Jahre 1791 erhielt das ganze aufgebotene bernische Truppenkorps die Waffen aus diesem Zeughaus; die von den Milizen mitgebrachten Flinten wurden im Zeughaus deponiert. Es war dies die erste vom Staat durchgeführte Umbewaffnung.

Bei Berns Uebergabe im Jahre 1798 fielen den Franzosen gegen 30 000 Gewehre und über 500 Geschütze in die Hände.

Die Vermehrung des Kriegsmaterials erforderte Ende des 19. Jahrhunderts den Bau einer großzügigen Zeughausanlage. Sie gelangte in den Jahren 1873 bis 1875 zur Ausführung und besteht aus einem Hauptgebäude und 8 großen Nebengebäuden. Zum Bau wurde der weiche,

hellgrau gefönte Berner Sandstein verwendet. Im Hauptgebäude befinden sich die Büros der kantonalen Militärverwaltung und der Fahnensaal der bernischen Truppen. Die Nebengebäude beherbergen die Magazine und Werkstätten.

1918 wurde ein Teil des Zeughauses als Notspital für grippekrankे Soldaten eingerichtet.

Die Zwölfpfünderkanonen im Berner Zeughaus

Die Zwölfpfünderkanonen im Berner Zeughaus wurden in den Jahren 1750 bis 1752 vom berühmten Geschützgießer Samuel Maritz aus Burgdorf erstellt. Die Verzierungen entwarf der bekannte Bildhauer Nahl. Die Serie bestand ursprünglich aus 12 Geschützen.

Sie trugen folgende Namen: Intrepidus, Generosus, Liberator, Officiosus, Furiosus, Offensor, Vulnerator, Fortunatus, Defensor, Violentus, Praeciosus und Expugnator.

Anfangs 1798 standen diese 12 Stücke teilweise im Seeland, teilweise in Murten und im Oberaargau. Am 3. März 1798

wurden 8 Stück in Hofwil zusammengezogen, im Hauptquartier des Generals von Erlach. Bei Berns Uebergang beschlagnahmten die Franzosen die Geschütze und verwendeten sie in den Kämpfen in der Ostschweiz, namentlich bei Zürich, 1799. Nach dem Wegzug von Zürich ließen sie einige dieser Stücke nebst anderer Artillerie in Basel zurück. Ein Teil der Zwölfpfünder machte andere Wanderungen. So haben einzelne Geschütze den berühmten Transport über den Großen St. Bernhard mitgemacht. Die Bronzerohre

wurden in hohle Baumsäume eingebettet und über den Paß geschleift.

1803 konnten die Geschütze wieder nach Bern transportiert werden.

Im Jahre 1804 teilte Bern mit den neuen Kantonen Aargau und Waadt die Artillerie, den Salzfonds und anderes mehr. Bern behielt 7 Zwölfpfünder, Waadt erhielt 3 und Aargau 2. Eines der 7 Berner Stücke wurde kurz darauf umgegossen. Die ersten 6 der obengenannten Geschütze sind im Eingangshof des kantonalen Zeughauses aufgestellt.